

Gerhard Falschlehner

Generation „echt“

Mediennutzung und Lesekompetenz der Network-Generation

Der beschauliche Leser, der in einem gemütlichen Lehnstuhl sitzt und im warmen Lichtkegel der Stehlampe ein gutes Buch liest, versus den hektischen Computerhacker, der mit flackernden Augen nervös in die Tasten haut und grünlichen Zeichen nachharrt? Literarische Gutmenschen contra Medienzombies? Oder ist's umgekehrt gefällig? Altmodischer Grufte, der aus staubigen Wälzern urfaden Buchstabenschrott in sich frisst contra gigacoolen Youngster, der mittels Stereohandy und mit in der Swatch integrierten Telefax nebst Internetanschluss durch die Medienwelt surft? Leser contra Medienuser? Höchste Zeit, ein paar Vorurteile auszuräumen.

Dieser Versuch über das Spannungsfeld „Lesekompetenz – Medienkompetenz“ in der Networkgeneration soll eine Art unsystematische Bestandsaufnahme sein, die versucht, einige Klischees der ewigen Kulturpessimisten zu hinterfragen. Der Gefahr der Pauschalierung („die heutige Jugend“) bin ich mir bewusst: Natürlich gibt es Computerfreaks auch unter LehrerInnen und Medienmuffel unter Kids. Dass ich aus der Zunft der angestaubten Lesedidaktiker komme, erklärt meinen unverbesserlich bücherfreundlichen point of view.

1. Schöne, neue Lesewelt?

Die Medienumwelt definiert heute einen Generationskonflikt, der sich in seiner Intensität von den üblichen Grabenkämpfen deutlich unterscheidet. Schriftgeneration versus Multimedia- oder Networkgeneration: auf der eine Seite die (letzte?) „Schriftgeneration“ (also diejenigen, die mit der Priorität der Schriftzeichen und mit klar voneinander abgegrenzten Medien aufgewachsen sind) und auf der anderen Seite der Kluft die erste echte Multimedia- oder Networkgeneration, also Jugendliche, die in den 80igern oder 90igern mitten hinein in den Medien-Overflow geboren sind.

Diese Network-Generation hat im Vergleich zu ihren Eltern grundverschiedene Prämissen für ihre Medienerfahrung und ihre Kommunikationskompetenz: Von Geburt an leben junge Menschen in einer unablässigen Flut von multivalenten Signalen aus den vielfältigsten Informationsquellen. Für sie ist Fernsehen längst nichts Besonderes mehr, und die digitale PC-Welt und zunehmend auch der Cyberspace ein Teil der natürlichen Umwelt. In den Haushalten sind die wichtigsten elektronischen Medien flächendeckend präsent und deren Nutzung ist zeitunabhängig geworden: Das „standby“-Lampel signalisiert unbegrenzte, jederzeit abrufbare Bereitschaft. Der Fernsehapparat wird immer mehr zum dauerlaufenden Hintergrundmedium, über Video-, CD, CD-ROM und Internet ist nahezu jede Information beliebig abrufbar, per FAX und Handy ist auch die wechselseitige Kommunikation orts- und zeitungebunden möglich. Das Kinderzimmer ist Multimediaraum, der PC längst ein Medium der Kids. Zwischen und in die primäre Erfahrungswelt des Kindes (Elternhaus, Familie) und die sekundäre (Kindergarten, Schule, Freundeskreis) schiebt sich die Medienerfahrungswelt. Der Umgang mit digitalen Medien und die Multimedia- und Multizeichennutzung und mittlerweile auch das Internet sind ihnen Selbst-

verständlichkeit. Die Priorität des Schriftlichen ist dem Nebeneinander und Ineinander von Zeichen gewichen.

Für uns Vertreter der Schriftgeneration sind diese Selbstverständlichkeiten alles andere als selbstverständlich. Auch wenn wir die neuen Medien langsam (oftmals seufzend) zu nutzen versuchen und auch mitunter intellektuell die Medienrealität akzeptieren, haben wir doch emotionell und oft unbewusst Vorbehalte und Berührungsängste, halten wir doch am gedruckten Papier fest (indem wir etwa digitale Botschaften allzu gerne auf Papier ausdrucken und sicherheitshalber auch noch dreimal kopieren). Viele von uns glauben, den Wert des (guten?) Buches gegen die (bedrohlichen?) Medien verteidigen zu müssen, und oft mischt sich in die Mediendidaktik noch der Hauch moralischer Urteile Marke böses Fernsehen – gutes Buch. Und radikale Medienpessimisten sagen der heutigen Jugend hartnäckig und gegen alle wissenschaftlichen Untersuchungen und Erfahrungswerte durch übermäßigen Medienkonsum wachsende Verrohung und Analphabetismus voraus. Dass die Vertreter der Schriftgeneration in der Regel Eltern und LehrerInnen der Netzwerkgeneration sind, macht die Sache so schwierig: Wir erleben nicht nur einen Medien-Generationenkonflikt, der sich gewaschen hat. Wir sprechen nicht nur unterschiedliche Sprachen – digital contra analog. Wir leben nicht nur in unterschiedlichen Welten. Das Absurdeste: Wir, Vertreter der Schriftgeneration, sollen junge Menschen in eine Medienwelt einführen, in der diese in der Regel besser zuhause sind als wir. Denn die Computerkids sind ihren Eltern/Lehrern im digitalen Umgang in der Regel überlegen, bedienen und nutzen die neuen Technologien souveräner, sicherer, selbstverständlicher.

Die Multimediajugendlichen

Für die Network-Generation haben Informationsmedien ihre Monopole weit gehend verloren. Das Buch hat längst kein Wissens- oder Statusmonopol, es ist eines von vielen akzeptierten Medien¹. Aber auch der Fernseher ist längst kein Imagefaktor mehr, und sogar das Handy und der PC sind vom Statussymbol längst auf dem Weg zum alltäglichen Kommunikationsmittel. Und umgekehrt haben die oft totgesagten Medien wie Radio oder Kino sich durchaus behaupten können und nehmen ihre Nischenplätze im Medienangebot ein.² Die Konkurrenz „Buch“ – „Medien“ existiert nur mehr in den Köpfen der Schriftgeneration. Die heutige Jugend sieht zwischen Buch, Zeitschriften und elektronischen Medien keinen wertenden Unterschied und nutzt alle Medien unbefangen nebeneinander, manchmal sogar gleichzeitig. Lesen und Fernschauen ist kein Widerspruch. Der Nutzen und der Unterhaltungs- und Fun-Charakter entscheiden über den momentanen Gebrauch.

Medien nutzt man in der Regel, um sich zu unterhalten, sich zu informieren, um zu kommunizieren

oder der Wirklichkeit zu entfliehen.³ Zur Befriedigung dieser Grundbedürfnisse sind alle Medien den Kids gleich lieb. Das Medium, das den augenblicklichen Bedürfnissen am ehesten entspricht, kommt zum Zug. Oder auch mehrere gleichzeitig oder hintereinander. Die Jungen sind im allerbesten Sinn des Wortes Multimediajugendliche.

Schriftwelt heute: Imperativsprache und re-agierendes Lesen

Es kann nicht oft genug betont werden: Es gibt – nach wie vor – keine seriöse wissenschaftliche Untersuchung, die in unseren Breiten einen Rückgang der Lesekompetenz feststellen würde. Es gibt andererseits genügend Indizien, die darauf hindeuten, dass 14-18-Jährige eher besser lesen können als etwa die über 50-Jährigen. Selbstverständlich gibt es einen Rückgang in der Lesehäufigkeit und Lesedauer zu Gunsten anderer Medien (vor allem der Computernutzung), aber keinen relevanten Unterschied in der Verteilung Leser – Nichtleser gegenüber früheren Generationen. Das gern erzählte Märchen vom rasch steigenden Analphabetismus durch übermäßigen Medienkonsum hat also mäßigen Wahrheitsgehalt.

Zwei Befunde über das Lesen sind heute in der Wissenschaft dagegen unbestritten:

- Lesen wird in der Medienwelt und durch die Medienvielfalt tendenziell wichtiger, und
- gleichzeitig hat sich der Charakter der Schrift-Umwelt und damit auch des Leseverhaltens grundlegend verändert.

Die heutige Schrift-Umwelt stellt an Jugendliche weit höhere Anforderungen an die Lesefähigkeit denn je zuvor. Die Zahl der Berufe, in denen Lesefähigkeit verlangt wird, stieg von etwa 50% in den 50iger-Jahren kontinuierlich und liegt bereits bei weit über 90%, Tendenz steigend. Einen Hauptgrund liefern die Medien: Nahezu alle Berufe erfordern heute den Umgang mit dem Computer, in naher Zukunft auch mit dem Internet, Kommunikation erfolgt immer öfter textgebunden, z. B. über e-mails und Fax. Auch die Freizeit ist davon unmittelbar betroffen. Nutzung der neuen Medien, Verträge, Behördenaufforderungen, Gebrauchsanweisungen, Werbung, Kleingedrucktes erfordern Literalität. Die latente Bedrohung der Jugend durch den Sekundäranalphabetismus wurzelt daher nicht in schwächerer Lesefähigkeit der Jugendlichen, sondern in gestiegenen Leseanforderungen im Alltag! Wer früher nach Schulaustritt nicht mehr las, konnte einigermaßen „durchrutschen“. Heute sind Berufschancen, aber auch der Freizeitspielraum für Leseschwache drastisch eingeschränkt. Anders formuliert: Es gibt heute nicht *mehr* funktionalen Analphabetismus als früher, aber er ist offenkundiger und wirkt sich drastischer aus.

Mit der Verschriftlichung des Alltags haben sich Textsorten und damit auch das Leseverhalten entscheidend gewandelt. Das Bild vom gemütlichen Dialog des Lesers mit dem „guten Buch“ oder der

„spannenden Zeitung“ im Lichtkegel der Nachtkastllampe ist eher in den Bereich der Idyllisierung abgerutscht. Die Leserealität eines Jugendlichen schaut heute nüchterner aus:

- War früher ein Großteil des geschriebenen Wortes in Büchern und klassischen Printmedien (Zeitung, Zeitschrift) gedruckt, sind heute immer öfter elektronische Medien die Träger von Texten: Displaytexte, Teletext, SMS-Nachrichten am Handy, Leuchtschriften auf Großbildleinwänden, Inserts am Fernsehbild, Textverarbeitung am PC, Hypertext im Internet und auf CD-Rom schieben sich in den Vordergrund.

- Oft dominieren Kurz- und Kürzestbotschaften: Slogans, Displaynachrichten, Kürzestaufforderungen (Hier einwerfen! Eintritt verboten!), Menüleisten, Verkehrsschilder.

- Vielfach sind diese Kurzbotschaften mehrkanalig, Schrift verbindet sich mit optischen und akustischen Zeichen oder wird mit Bildern unterlegt.

- In allen Lebensbereichen dominiert das informatorische Lesen.

- Oft haben Texte imperativischen oder appellativen Charakter. Lesen ist im beruflichen und privaten Alltag heute in hohem Maß „re-agierendes Lesen“: Die Umwelt gibt uns Vorgaben, Imperative und Anleitungen, auf die wir gezwungen sind zu reagieren: Displaybefehle befolgen, e-mails beantworten, Faxe entgegennehmen, U-Bahnaufschriften befolgen, Eingabeaufforderungen technischer Geräte, Computerbefehle, Beförderungsrichtlinien.

- Oft erfolgt Lesen unter Zeitdruck bzw. unter Handlungs- und Reaktionszwang: Weil der Text weiterläuft, weil die neuen Medien die Zeit zum Reagieren drastisch verkürzt haben, weil der Erfolgsdruck hoch ist (Eingabe des PIN-Codes am Handy oder des Bankomacodes) oder weil der Medienpartner „live“ wartet (auf das prompte Antwortfax oder das Re-mail).

- Neben lineare Textformen tritt immer mehr Hypertext mit frei wählbaren Verzweigungen. Informationen ruft man zunehmend über Netzwerke ab und sucht sie nicht mehr in Büchern. Informationen erschließen sich erst über Links, was assoziatives, navigierendes Lesen erfordert. Selbst das klassische Telefonbuch wird im Internetzeitalter ausgedient haben.

- Das beschauliche Lesen von Printmedien – Buch, Zeitung – ist noch deutlicher in die Freizeitnische abgedrängt worden.

Damit ist das traditionelle lineare Lesen eines Textes von vorne nach hinten im Berufs- und privaten Alltag eher die Ausnahme geworden. Egal ob man das traurig findet oder nicht, es ist Realität. Und noch etwas muss betont werden: Diese Schriftumwelt ist von den Jugendlichen nicht frei gewählt, sondern wird ihr vorgesetzt. Die Leseimpulse und damit das Leseverhalten haben sich gewandelt, nicht weil die Jugend kein Interesse mehr an langen Texten hat oder dümmerfaulerbrutaler ist, sondern weil die Schriftrealität sich gewandelt hat.

2. Die Network-Generation und der Informations-Overkill

Die Vielfalt der Medien und die exponentiell wachsende Menge an Informationen und Informationspendern (*Wer hat denn noch keine Homepage, wer macht noch kein „Hand-out“, keinen „Folder“, oder zumindest „Waschzettel“ beim geringsten Event? Wer kopiert noch nicht auf Teufel komm raus, was ihm/ihr wichtig erscheint?*) sorgen für eine unüberschaubare Datenmenge an chaotisch-unorganisierten, uneinheitlichen Informations-Bits. Sprichwörtliches Symbol ist längst das Internet: Die Menschenrechtscharta steht neben unseres Nachbarns Homepage mit Dackelfoto, Rechtsradikales neben Schmuddelsex, Esoterisches neben Exotischem. Der Informationsraum als gigantischer „vanity fair“ mit verstecktem oder offen präsentem kommerziellen oder ideologischen Appellcharakter, in dem der Informationssuchende den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht. Dieser „information overkill“, gegen den auch keine Kataloge, Suchmaschinen, Datenbanken ankommen, verändert die Mediennutzungsgewohnheiten der Network-Generation nachhaltig. Wer angesichts der Flut unüberschaubarer Informationen, parallel laufend, einander widersprechend, ergänzend, zu Suchergebnissen und Inhalten kommen will, muss neue Strategien entwickeln. Traditionelles Leseverhalten: also einen Text nach dem anderen brav linear hintereinander lesen, nutzt nix mehr. Wie ein Eichhörnchen Informationen zu sammeln, führt zum Datenkollaps. So paradox es klingen mag: Wer sich informieren will, muss Wege finden, aus der immer totalitär werdenden Informationsmaschine auszusteigen. Die Netzwerkjugendlichen haben dafür ihre eigenen Mediennutzungsstrategien entwickelt: „to kill the information overkill“.

Information-Users

Im Gegensatz zum beliebten Klischee von den „desinteressierten Jugendlichen“ saugen gerade diese Informationen in enormer Geschwindigkeit auf, sie sind gierig nach neuen Botschaften, neuen Trends, neuen Inhalten. Sie nutzen den Informations-Overflow der Medien als Ressource, als Riesenwarengeschäft, als gigantisches Informations-Einkaufszentrum und haben – im Gegensatz zu vielen Vertretern der Schriftgeneration – kein Problem damit. Auch ihr Informationsbegriff hat sich verändert: Infotainment ist gefragt. Informations- und Unterhaltungsanspruch verschwimmen ebenso wie Kommerz- und Kunstbegriff. Sie nehmen die – meist quotengeile – Durchdringung der Information mit Unterhaltung (in den Fernsehnachrichten, in der Werbung, in den Zeitschriften) als Gegebenheit an und gehen damit unverkrampfter um als etwa die Spätachtundsechziger, die ebenso energisch wie vergeblich eine saubere Trennung von Ideologie und Kommerz forderten. Unverkrampft heißt aber nicht unkritisch: Jugendliche verlangen von der Werbung zwar Unter-

haltung, aber durchaus handfeste Informationen. Die Network-Jugendlichen wollen verführt werden, billige Anbieterungen durchschauen und ignorieren sie aber. Der Anspruch an das Informationsmedium ist gewachsen. Jugendliche, die mit Hochglanzästhetik und hochauflösenden Bildern aufwachsen und die selbstverständlich wissen, was ein Layout bedeutet, haben anspruchsvollere Sehgewohnheiten als frühere Generationen. Und wer ununterbrochen mit Werbung bombardiert wird, weiß sich zu wehren. Untersuchungen zeigen, dass die Wirkung von Werbung trotz rasant steigender Budgets eher stagniert und Jugendliche der Werbung skeptischer gegenüberstehen als Oldies. Jugendliche sind gegenüber plumpen Anbieterungen oder matten Imperativen eher resistent. All diese Fakten sprechen eher für gestiegene Kritikfähigkeit, bessere Apperzeption, bewussteren Umgang mit Informationen. Dazu hat die veränderte Medienwelt wohl ebenso beigetragen wie bewusste Medienerziehung. Die ewigen Kritiker, die den Bildungsverfall der Jugendlichen bejammern, sehen zwar, das traditionelle Bildungsinhalte (Herrschergeschichte??? Stammbaum der Maikäfer??? Hauptstädte und Flüsse aufzählen können???) kürzer kommen, können oder wollen aber nicht erkennen, dass dieser Verlust durch gezielteren Informationsumgang weit wett gemacht wird.

Surfen, Zappen und Switchen

Die konkreten Methoden, mit denen Jugendliche dem Information-Overkill begegnen, unterscheiden sich scheinbar beträchtlich vom herkömmlichen Leseverhalten der Schriftgeneration: Sie surfen, zappen und switchen. Allen drei Techniken haftet etwas Negatives an, sie gelten als oberflächlich, man sieht sie oft im Gegensatz zum konzentrierten Lesen. Tatsächlich kommen diese Techniken aber dem informativen Lesen näher, als es zunächst scheinen mag.

Wer *surft*, im Internet, quer durch die Satelliten- oder Kabelfernsehkanäle, durch eine CD-ROM oder auch quer durch einen Katalog oder eine Zeitschrift, verschafft sich einen Überblick. Surfer flanieren in der Informationswelt wie in einer Shoppingmall und bedienen sich dort, wo sie hängen bleiben. Sie entwickeln damit einen Informationsstil, der der vielbejammerten Info-Überflutung entgegen wirkt. Natürlich dominiert dabei das Zufallsprinzip und das Gesetz des stärksten Reizes, aber welcher ehrliche Wissenschaftler würde leugnen, das neben systematischer Bibliografie nicht auch König Zufall bei der Suche nach Informationen eine wesentliche Rolle spielt?

Als *Zapper* gilt, wer ab- oder umschaltet, wenn ihn eine Information nervt (z. B. ein Werbespot oder eine öde Talkshow). Der *Switcher* ist auf einem Permantrip durch die Medienlandschaft, er ist ständig mit der Taste in der Hand unterwegs, nur das, was ihn wirklich interessiert, lässt ihn innehalten. Switchen gibt der Mediennutzung ungeheures Tempo. Switchen und Zappen haben natürlich den Charak-

ter des sich Treibenlassens. Zugleich stecken darin aber auch Techniken der selektiven Informationsverarbeitung: Wer abschaltet, wer umschaltet, agiert und ist aktiv. Ein Werbespot muss eben viel Überzeugungskraft entwickeln, um dem tödlichen „Zapp“ zu entgehen, die Fernbedienung wird zum Antimanipuliergerät.

Scannen und Zoomen

Während Surfen und Switchen ziellos ablaufen, steht beim *Scannen* und *Zoomen* die gezielte Informationssuche im Vordergrund: In rasantem Tempo überfliegen die Scanner Bilder und Texte, zoomen das, was sie für sich als interessant herausgefiltert haben und holen sich so selektive Informationen. Diese Technik des Rezipierens reagiert vor allem auf Informationsfülle und den Zeitfaktor. Die Homepages von Firmen, zentimeterdicke Kataloge, mit Daten prall gefüllte CD-Roms kann niemand von Anfang bis Ende konzentriert und sinnerfassend lesen. Scannen erfordert notabene ebenfalls hohe Konzentration vom Medienuser, ähnlich einem Fahrzeuglenker, der sein Gefährt durch dichten Verkehr steuert. Er kümmert sich nicht um Details, sondern bewahrt den Überblick und fokussiert nur besonders Auffälliges. Im Zeitalter des Informations-Overflow spielen Zeitkalkulation und Aufwand-Nutzen-Berechnung eine große Rolle. Wer sich zu Tode sucht oder zu viel an Informationen aufsaugt, verheddert sich letztlich im Wirrwarr der Drähte und bleibt im Mikrodetail hängen.

Sampling, Collage und Crossover

Die Fülle und Vielfalt der Zeichen bedingen aber auch neue Rezeptionsformen. An Stelle linearer und kontinuierlicher Rezeption eines ganzen Werkes (gleich ob Film oder Buch) tritt die so genannte „Menürezeption“. Der Mediennutzer stellt sich sein persönliches „Informationsmenü“ selbst zusammen. Jugendliche haben weniger Geduld, einen Film von Anfang bis zum Ende durchzuhalten, sondern „basteln“ sich lieber aus vielen möglichen Medienimpulsen ihr dynamisches, ständig sich veränderndes Gesamtkunstwerk: ein fliegender Fleckerlteppich der Medieninhalte. Medium und Rezipient stehen dabei in einer engen Wechselbeziehung: Schnelle Schnitte, rasendes Tempo und Collagetechniken verändern die Sehgewohnheiten der User, umgekehrt müssen Medien aber auch auf das Rezeptionsverhalten der Konsumenten – geringere Toleranz gegenüber Gleichförmigkeit, Vorliebe für das Schnelle, Fragmentarische, Collagenartige – reagieren. An Stelle in sich geschlossener Sende- oder Werkformen treten offene Informations- und Unterhaltungsflächen, in die man jederzeit ein- und auch wieder aussteigen kann. Die Musiksender MTV und VIVA liefern dabei die Vorbilder: Radiostationen, Printmagazine und seit kurzem sogar Verlage und BuchautorInnen ziehen nach: Collagenartige Romane oder Texte, in denen der Leser surfen kann, nehmen zu. Genau diese

Eigenschaften liegen auch den neuen Medien, wie dem Internet oder CD-ROMs, zu Grunde: Kaum ein User ist bereit, eine endlose Seite lang zu scrollen und zu lesen.

Diese Art des Medienkonsums und Informationsverhaltens bedingt auch den „Crossover“, also den fließenden Übergang von einem Inhalt zum anderen, von einem Stil zum anderen, von einem Medium zum anderen. Triviales steht neben Erhabenem, Mozart neben Techno, E neben U, Comic neben Rilke. Kein „entweder – oder“, sondern „sowohl – als auch“ kennzeichnet die Medienrezeption der Network-Generation. Entscheidend ist bloß, dass der Rezipient/die Rezipientin sein/ihr Menü, sein/ihr Puzzle, sein/ihr Sampling selbst zusammenstellen kann. Er/sie sucht aus der CD-Rom die für ihn/sie relevanten Menüs heraus, kombiniert sie vielfältig. Er/sie surft durchs Netz, greift sich das, was er/sie brauchen kann, und er/sie konsumiert auch Fernsehen, Radio, Zeitschriften fragmentarisch, collagenartig, crossover. Wer darüber die Nase rümpft, sollte sich damit trösten, dass diese Vorgangsweise ja einerseits durchaus aktiv, vor allem aber identitäts- und individualitätsfördernd ist. Die Jugendlichen müssen nicht mehr mit einem Stil, einer Mode, einer Geschmacksrichtung total konform und uniform gehen⁴, sondern sie stellen aus der Vielfalt der Moden und Trends, aus dem Einkaufscenter der Informationen ihr individuelles Sampling zusammen – mit Hilfe neuer Speichertechniken sogar im tatsächlichen Sinn des Wortes. Anstelle des Massen- und Einheitsgeschmacks, der uns am Beginn des Massenmedienzeitalters zu erdrücken drohte, tritt in der Networkgeneration eine neue Individualität. Die neue „Generation echt“ findet ihre Identität und Authentizität in der sehr persönlichen Auswahl aus dem riesigen Kultur- und Kommerztopf und zwingt damit die Informationssponder zum „show as show can“ statt billiger Anbieterwerbung.

Vertikales contra horizontales Lesen

Die Dominanz schriftgebundener Information wird zunehmend abgelöst durch multivalente Botschaften. Ihre Decodierung erfordert eine neue Form gleichzeitigen Lesens. Wenn Bild und Text und Ton signal gleichzeitig und oft nur für kurze Zeit auftauchen, müssen die Rezeption und Apperzeption beschleunigt und fokussiert werden. Tatsächlich scheint die Networkgeneration die Fähigkeit ausgeprägter zu entwickeln, Bilder als selbsttragende Messages zu nutzen bzw. multivalente Zeichenkombinationen besser zu verarbeiten und mehrkanalige Informationen besser zu selektieren: Ton, Tanz, Licht beim Techno-Event, Bild und Text im Comic, multimediale Impulse auf der CD-ROM. Neurologische Untersuchungen laufen derzeit in die Richtung, dass Jugendliche mehrkanalige Informationen (z. B. Bild und Text) schneller und eher parallel verarbeiten können als Erwachsene, bei denen multivalente Zeichen Interferenzen bilden und einander blockieren.

Tatsächlich scheint die Informationskompetenz der Schriftgeneration eher „vertikal“ dominiert zu sein (konzentrierter, andauernder, eher linear), die der Netzwerkgeneration eher „horizontal“ (viele Informationen gleichzeitig bei geringerer Tiefenschärfe und Kontinuität). Aus diesen Fakten qualitative Schlüsse zu ziehen wäre aber voreilig, ähnlich als wollte man moralisch bewerten, ob Weitwinkelfotos oder Nahaufnahmen grundsätzlich besser seien. Jugendliche rezipieren nicht „oberflächlicher“, sondern passen ihre Rezeptionsfähigkeit den Erfordernissen der neuen Medien an, was Vertretern der Schriftgeneration oft schwer fällt. Klassischer Erziehungskonflikt: Wenn Kids neben der Matheausübung ohrenbetäubende Musik hören, scheint das Eltern oft als nackte Konzentrationsstörung, während es den Kids nicht nur kein Problem, sondern oft Unterstützung sein kann. Einige Neurophysiologen gehen mittlerweile davon aus, dass sich die „Gewichte“ der beiden Hirn-Hemisphären bei Multimedialkindern gegenüber früher verändern. Da die rechte/visuelle Gehirnhälfte mehr Reize erhält, würden dadurch die Nervenverbindungen verstärkt, die linke/sprachdominierte würde unterversorgt und bilde sich zurück. Welche Folgen diese Entwicklung langfristig mit sich bringen würde, bleibt aber ebenso offen und fragwürdig wie die Gehirnhälftentheorie⁵ insgesamt.

Warum Lesen auch heute wichtig ist

Scannen und Zoomen, Surfen und Sampeln sind als Techniken der selektiven Informationsaufnahme nicht ganz neu. Wer in einer Bücherei oder Buchhandlung stöbert und schmökert, „surft“ auf seine Weise in Büchern. Überfliegendes „antizipierendes“ Lesen (scannen), scheinbar zielloses Hin- und Herblättern in Büchern (switchen) und „Querlesen“ gelten als wichtige Techniken des informatorischen Lesens. Kein Informationssuchender liest ein Lexikon oder ein Sachbuch linear, sondern in der Regel nutzt er/sie den Orientierungs- und Organisationsapparat des Mediums: Vom Inhaltsverzeichnis über das Register bis zu den Überschriftenhierarchien und Hervorhebungen liefern Bücher in der Regel eine Fülle an optischen Signalen und Symbolen, die Leser „scannen“ und „zoomen“ und ihr individuelles „Informations-Sampling“ zusammenstellen lassen. Und das „Zappen“, das Zuschlagen eines Buches, gehört ohnedies zu den wichtigsten Rechten des Lesers: das Recht, ein Buch nicht zu lesen. Anders, weniger flippig formuliert: Elaborierte Lesekompetenz erschöpft sich schon bisher nicht im linearen Abtasten eines Textes (dem klassischen „sinnerfassenden Lesen“), sondern schließt eine Vielzahl selektiver Techniken der Informationssuche, -entnahme und -speicherung mit ein. Wer sich diese umfassende Lesekompetenz – inklusive Selektieren, Suchen und Speichern von Informationen – aneignet, wird sich nicht nur in ge-

druckten Texten, sondern auch in den neuen Medien besser zurecht finden.

Lesekompetenz und Medienkompetenz sind also nicht in Opposition zu setzen, sondern gar nicht voneinander zu trennen. Vermittlung von Lesekompetenz ist heute immer auch Anleitung zum Gebrauch der Medien. Wer Medien selektiv nutzen will, muss lesen. Und umgekehrt: Wer heutzutage an aktuelle Texte und Informationen will, muss sich der neuen Medien bedienen.

Lesen als Leit- und Basistechnik

Sämtliche wissenschaftlichen Untersuchungen sind sich darin einig, das „Lesen“ auch und gerade in Zukunft eine zentrale Leit- und Basistechnik zur Mediennutzung bleibt und in ihrer Bedeutung noch zulegen wird. Die „Knowledge-Gap-Forschung“ zeigt weltweit einen direkten Zusammenhang zwischen Literalität und Mediennutzung. Leser sind eher in der Lage, sich Informationen selbstständig zu beschaffen und zu verarbeiten, finden bessere Zugänge zu anderen Informationen und nutzen diese in der Regel auch selektiver. Lesen gilt daher als wesentliche Basistechnik zur Mediennutzung und zum Medienhandeln. Die Knowledge-Gap-Forschung sieht auch – sowohl in den westlichen Industrieländern als auch in Entwicklungsländern – einen direkten Zusammenhang mit den sozialen Chancen. Lesen erhöht die Chance zur Partizipation am gesellschaftlichen Kommunikationsprozess. Die UNESCO warnt daher in diesem Zusammenhang von einer Medienzweiklassengesellschaft, die durch Leser/Mediennutzer und Analphabeten markiert wird.

Einige Gründe für die Bedeutung des Lesens zur Medienrezeption:

1. Die oben erwähnte Zeichen-Multivalenz setzt ein hohes Maß an Lesefähigkeit voraus: Viele Botschaften sind nach wie vor in schriftlichen Zeichen festgeschrieben und erfordern Literalität oder sie werden mehrkanalig dargeboten und erfordern sogar selektives Decodieren.

2. Wir leben unverändert in einer verschriftlichten Informationswelt. Selbst die Weiterentwicklung der Piktogrammsprachen (etwa auf PC-Benutzer-Oberflächen) oder die Entwicklung von Voicerecordern können Literalität nicht ersetzen: Komplexe Inhalte und elaborierte Codes werden sich auch weiterhin nur schriftgebunden übermitteln lassen. Zwar wird in naher Zukunft das Navigieren und Bedienen von Medien weitgehend nonverbal funktionieren, die Darbietung und auch die Speicherung komplexer Inhalte – und damit jeder komplexe Lernvorgang – lassen sich letztlich nur schriftgebunden durchführen.

3. Der Leseakt an sich vermittelt und trainiert Fähigkeiten, die generell für die Mediennutzung – und auch zum Rezipieren anderer Zeichensysteme – essenziell sind: Teilleistungen des Gehirns, wie z. B. Fokussierung der Aufmerksamkeit, Optische Differenzierung (Unterscheidungsfähigkeit von Zeichen),

Intermodale Kodierung⁶, Merk- und Speicherfähigkeit, Serialität⁷, Raumorientierung (z. B. Links-Rechtsunterscheidung) werden durch und beim Lesen erlernt und geübt.

4. Die Fähigkeit des „Recodierens“, die überhaupt Voraussetzung für das Textverständnis ist⁸, aktiviert kognitive Prozesse im Gehirn, wie z. B. die dreidimensionale Vernetzung von Informationen. Außerdem schafft dieser Vorgang Distanz zum Inhalt. Er verhilft zur „verzögerten“ Wahrnehmung, die Zeit zur kritischen Reflexion lässt. Diese Fähigkeit hilft auch beim Decodieren von Bildern: Wer Gesehenes in Sprache überträgt („free recall“) und nicht beim bloßen Vorgang des Bilderkennens „abschaltet“ (recognition), schafft Distanz zum Gesehenen.

5. Lesen ermöglicht es, in komplexen Gedanken zu formulieren, einen elaborierten Code zu entwickeln, und damit Sprache selbst zu nutzen, andererseits auch manipulative Tendenzen zu durchschauen. Wem die Gliedsatzstrukturen eines Konditional- oder Finalsatzes vertraut sind, der wird sich nicht so leicht mit bloßen Imperativen und Appellen zufrieden geben.

6. Durch die Notwendigkeit, beim Verstehensprozess abstrakte Begriffe mit bildhaften Erinnerungen zu koppeln, bedingt Lesen von allen Rezeptionsformen auch den höchsten Fantasieanteil.

Freilich müssen sich die Formen der Leseerziehung wandeln: Eine Beschränkung auf lineares, „sinnerfassendes“ Lesen oder weitgehend nur literarisches Lesen ginge an der Medien- und Schriftrealität vorbei. Dazu einige knappe Ansätze:

- Neben printgebundenen Texten werden e-Texte und Hypertexte stärker in den Lese-Unterricht einfließen müssen. Dabei steht das Lesen von Sprach- und Schriftzeichen nicht in Konkurrenz zur Rezeption anderer Zeichensysteme, sondern steht in enger Wechselwirkung und liefert (siehe oben!) wertvolle Voraussetzungen zum bewussten Medienhandeln.

- Das navigierende Lesen (z. B. im Internet und auf CD-ROM, bei dem Informationen aus verschiedenen Zeichensystemen über Hypertext erfasst werden) ermöglicht oft aktuelle und rasche Zugänge zu Informationen, manchmal ist auch interaktives Leseverhalten des Benutzers möglich (z. B. Lernsoftware). Zeitgemäße Leseerziehung trägt diesen Faktoren Rechnung, indem sie die verschiedenen Informations- und Kommunikationsmedien nebeneinander und miteinander einsetzt, sodass SchülerInnen einen (selbst)bewussten Zugriff auf und Umgang mit Medien lernen.

- Die folgenden Lesetechniken des informativen Lesens sind die Voraussetzung, dass die SchülerInnen bewusst und selektiv die Vielfalt von Texten und Textträgern nutzen können:

- Rezipieren von Inhalten durch stilles, individuell gesteuertes Lesen
- Antizipierendes Lesen (= vermutendes Lesen), „Querlesen“, „Überfliegen“ und „Schmökern“

- Fantasiegeleitetes, kreatives Lesen
- Textstruktur erfassen, Texte in Sinnstufen gliedern und nach Sachinformationen erschließen
- Den Apparat des Mediums nutzen (z. B. Register, Inhaltsverzeichnis, Überschriftenhierarchie)
- Interpretierendes, analysierendes und kommentierendes Lesen
- Gezielt Informationen suchen (Katalog, Lexika, Schulbücher, Sachbücher, Internet, CD-ROM)
- Navigierendes Lesen bzw. vernetzendes oder paralleles Lesen
- Techniken zur Speicherung von Informationen (Exzerpieren, Layoutieren, Formatieren von Texten)

Bleibt das Buch auf der Strecke ?

Die bisherigen Befunde über Mediennutzung und veränderte Lesekompetenz scheinen dem Medium Buch als klassisches Medium für poetisch-literarische Texte und/oder Unterhaltungsliteratur⁹ in Zukunft wenig Chancen zu geben: Antilineares Lesen, Crossover und Sampling, Vorliebe für das Schnelle und Fragmentarische scheinen den Büchern in der Network-Generation den Garaus zu machen. Stirbt das Buch aus? Diese eher mühsame Zeigefinger-Frage (als Beweis für humanistisches Interesse?) lässt sich längst mit Sicherheit beantworten: Nein. Das Buch und das literarisch-fiktionale Lesen werden auch in Zukunft einen wichtigen Stellenwert in unserer Gesellschaft einnehmen: als wichtiges, persönlich bereicherndes Vertiefungs-, Kontrast- und Erweiterungsmedium, das kulturelle Traditionen entscheidend mitbestimmt. Es wird, so wie alle anderen Medien, seine Marktnische behaupten und es angesichts der Medienkonkurrenz innovativ weiter entwickeln. Ob die Zukunft des Buches im PC-gesteuerten „Rocketbook“ oder „Softbook“ liegt, bei denen der Leser auf einen in Leder gefassten Minibildschirm sich das gewünschte Buch aus einer Datenbank lädt und mittels Knopfdruck blättert oder ob die „papierene“ Version überlebt, ist wohl noch offen.

Freilich werden Leseerzieher lieb gewordene Traditionen der Buchpädagogik über Bord werfen müssen: Unausgesprochen war Lesepädagogik bisher fast immer mit Buchpädagogik gleichzusetzen. Stark verkürzt formuliert: Kind lernt lesen, um möglichst rasch möglichst viele Bücher lesen zu können. Von dieser Gleichsetzung Lesepädagogik = Buchpädagogik wird man sich – auch dem Buch zuliebe! – zweifellos verabschieden müssen. Im Rahmen der Lesekompetenz wird die Buchpädagogik einen spezifischen Stellenwert bekommen, der den unbestreitbaren Qualitäten der Buchlektüre, aber auch ihren – vom übrigen Lesen deutlich unterschiedenen – Anforderungen (z. B. das erwähnte lineare, kontinuierliche, zeitintensive Lesen) gerecht wird. Mehr als bisher wird man also in der Lesepädagogik das informative Lesen mit allen Selektionsmechanismen vom literarischen Lesen unterscheiden.

Warum poetisch-fiktionalen („literarischen“) Texten in Buchform auch in Zukunft besondere Bedeutung zukommen soll, ist jedem Vertreter der Schriftgeneration ohnedies klar. Daher nur auszugsweise einige klassische Qualitäten: Buchlesen

- fördert die Ich-Erfahrung, den Aufbau persönlicher Identität und das Entwickeln von Selbst-Bewusstsein durch Identifikation oder auch Distanz, wobei eine besondere Qualität des Buches sicher in der Möglichkeit zu (zeit)intensivem Ein- und Aufgehen in der fiktionalen Welt im Gegensatz zu kurzfristiger, flüchtiger Rezeption in anderen Medien liegt.
- ist ein spezieller Kommunikationsvorgang, der einen Dialog mit Menschen über zeitliche und räumliche Distanzen hinweg ermöglicht und dadurch beim Annehmen fremder Lebensweisen und Ansichten hilft. Es fördert dadurch die Entwicklung von Dialog- und Diskussionsfähigkeit und Sozialkompetenz.
- ermöglicht, sich sprachlich-begrifflich mit der Welt und ihren Erscheinungsformen auseinander zu setzen. Und schult die Ausdrucks-, Kommunikations-, Denk- und Handlungsfähigkeit mit und über Sprache und
- bringt natürlich unbestreitbare Vorteile für die Gesamtlesekompetenz: Lesen lernt man durch Lesen. Auf diese bekannten Qualitäten hat das Buch natürlich keinen Monopolanspruch. Sie gelten ganz oder teilweise auch für die Rezeption anderer Medien. Und dass das Sehen eines qualitativ wertvollen Filmes oder das Hören einer starken Musik-CD individuell wichtiger und bereichernder sein kann als die erzwungene Lektüre eines faden Buches, versteht sich von selbst und sei nur der Vollständigkeit und Sicherheit halber erwähnt.

Was dem Buch neben diesen „klassischen“ Vorzügen seine Unverwechselbarkeit verleiht, sind wohl drei Aspekte, die eng miteinander zusammenhängen und in dieser Konstellation und Intensität tatsächlich den speziellen Wert des Buches begründen.

- der Zeitfaktor
- die Selbstbestimmung des Rezeptionsvorgangs und
- der extrem hohe Dialog- und Fantasieanteil des Lesers.

Bücher sind ein lineares Medium, also vergleichsweise „langsam“. Ihre Qualität ist an diese Langsamkeit gebunden. Ihre Qualität liegt in Genauigkeit und Intensität der Wahrnehmung. Wer liest, verzögert die Zeit. Durch die Selbstbestimmung des Rezeptionsvorgangs (selbstgewähltes Lesetempo, Reihenfolge, Zwischen-den-Zeilen-Lesen) erleichtert das Lesen Distanz zum Text. Im Gegensatz zu informations- und appellorientierten Texten, die in der Regel eine rasche, distanzlose Verarbeitung von Informationen nahe legen oder medialen Botschaften, die die Rezeptionsgeschwindigkeit vorgeben (Film, akustische Nachrichten), unterstützt das sich jedem Zeitdruck verweigernde, zwanglose Lesen literarischer

Texte eine tiefer gehende emotionale und kognitive Auseinandersetzung mit Inhalten. Der Leser kann jederzeit innehalten, eine Passage nochmals lesen oder überspringen, eine Textstelle langsam lesen und seinen eigenen Rhythmus mit dem Rhythmus der Geschichte in Einklang bringen. Zur Qualität literarischer Texte gehört auch, dass sie in ihrer Intention nicht eindeutig festgelegt sind und viele Lesarten zulassen. Natürlich gelten die subjektive Wahrnehmung und die Umformung von Inhalten in die eigene Erfahrungswelt auch in anderen Medien (vor allem im Film und im Bild). Nirgendwo sonst ist aber der Dialoganteil zwischen Rezipient und Autor so hoch und erfordern literarische Techniken, wie das Placieren von „Leerstellen“ oder das „Verdichten“, vom Rezipienten einen so hohen konstruktiven Eigenanteil wie in der Literatur. Filme geben nun einmal „fertige“ Bilder von Personen, Landschaften, Schauplätzen vor, während die Recodierung beim Lesen (also der Transfer vom abstrakten Begriff zum Bild und zurück zum Begriff in seinem Kontext) extrem hohe Eigenleistungen der Fantasie fordert.

All diese Argumente für das Buch sind dem Lese-didaktiker einsichtig und dem Leser immanent. Welche Wege eine mediengerechte Buchpädagogik beschreiten soll, um Multimediakids, die nicht im Elternhaus den Wert der Bücher kennen gelernt haben, zur Nische Buch zu führen, ohne in moralinsaure Zeigefingerpädagogik zu verfallen, ist eine spannende Frage, an der alle LeseerzieherInnen tagtäglich zu kauen haben. Ich möchte mich um diese Frage nicht ganz drücken, daher abschließend ein paar unfrisierte Gedanken – abseits von Lehrplänen – in Richtung „Buchkompetenz“ im Rahmen der Medienkompetenz.

Slow is beautiful: die Wiederentdeckung der Langsamkeit

Diverse Jugendberater (inklusive der Pubertätsbegleiterin Bravo) verkünden seit kurzem „Slow sex“ als Alternative zu „Quickie“ und „One night stand“. Die Rückkehr zur guten, alten Zärtlichkeit kommt wohl dem Kuschelbedürfnis der Jugendlichen entgegen. Immer nur cool und auf full speed zu agieren, ist ganz schön anstrengend. Parallel dazu ist wohl die Attraktivität des Buches für Computerkids & Co. zu sehen. Wer genug hat von zeitgeistiger Hektik, wer genervt wird von der geschäftigten Umtrieblichkeit der Medien, wer einfach aussteigen will aus der anstrengenden Show namens Selbstinszenierung, kann sich mit und in einem Buch verkriechen. Im Sinn des „sowohl – als auch“ ist Buchlesen ein wichtiger Gegenpol im individuellen Samplingprogramm der Jugendlichen: Comic & Schlafes Bruder, Donald Duck & Harry Haller.

Evasorisches Lesen

Lesen bezieht sein wichtigstes movens aus demselben Stoff wie die wirklichen großen Medienevents. Flucht und Aufgehen in einer Scheinwelt, Identifika-

tion mit einer Traumfigur – der berühmte „flow“ der Kreativitätspsychologie. Völliges Eintauchen in die eigene Konzentration beim Technoevent, wenn die Titanic im dunklen Kinosaal versinkt oder eben im Stoff, aus dem gute Bücher sind. Dabei ist Buchlesen völlig orts- und zeitungebunden. Buch auf – und du kannst dich aus einer geruchsintensiven U-Bahn in die weite Savanne Nordamerikas oder aus einer nervigen Zimmer-Küche-Eltern-Wohnung nach Alaska zoomen. Dass junge LeserInnen dabei auch ihre eigenen Tabus, Gefühle, derer sie schämen, die sie plagen, die sie verunsichern, über die sie mit niemandem, schon gar nicht mit Erwachsenen, reden können, in eine literarische Figur projizieren oder sich in ihr wiederfinden können, macht Literatur zum un-nachahmlichen Seelenröster und Pubertätsbegleiter.

Das Spiel mit der Sprache

Parodie auf gängige Slogans und witzig entstellte Zitate in Verbindung mit bewusst schrägen Neuwortschöpfungen (Marke „Dumpfbacke“ oder „gigageil“ oder „Gruftie“) sind Wesensmerkmal der Jugendsprache und zugleich ihre Selbstverteidigungswaffe gegen kommerzielle oder ideologische Anbiederungsversuche durch Erwachsene. Jugendliche, die sich pausenlos der oben erwähnten Imperativsprache (von „Raunz nicht, kauf!“ bis „Eintritt verboten“) ausgesetzt sehen, wehren sich durch ironische Entstellungen, respektlose Sprachspielereien oder einen szenetypischen Geheimjargon (etwa der Computerfreaks oder der Snowboarder). Genau diese sprachliche Dekonstruktion und sprachspielerische Intertextualität (also Aufgreifen von Phrasen und ihre Überspitzung oder Übersteigerung) sind aber auch ein essenzielles Wesensmerkmal fast jeder guten Literatur im 20. Jahrhundert vom Dadaismus bis zu Horvath und Kraus, von Handke bis Bernhard und letztlich auch in der Jugendliteratur von Christine Nöstlinger bis Hans Manz. Diese Parallelität der Respektlosigkeit ist wohl auch der Grund, warum sprachspielerischer und sprachschöpferischer Umgang mit Texten mit jungen Lesern meist blendend funktioniert. Und genau diese Respektlosigkeit und Ungehobeltheit, die Literatur und Jugendsprache gemeinsam haben, kann Kids und Bücher zusammen führen.

Der Trend zur Individualisierung

Normierung, Uniformierung, Zwang und Monotonie sind den Network-Jugendlichen zutiefst zuwider. Jeder will sich aus dem Multimedia-Angebot sein persönliches Menü zusammenstellen. Individualisierung ist das Zauberwort. Wer es schafft aus vielen Stilen seine persönliche Collage zusammenzustellen, ist echt und authentisch. Heute Mozart und morgen Rammstein, heute Internet und morgen Technoparty, heute ein Kultfilm im Multiplex, morgen Buchlesen auf der eigenen Couch. Rücksichtnahme auf die Individualität ist auch das Zauberwort einer neuen Buchpädagogik. Es kann nicht mehr darum gehen, Pflichtlektüre zu pauken oder in der Zerr-

form „Klassenlektüre“ dreißig Individuen über die Klinge eines Buches springen zu lassen, sondern Buchpädagogik muss heißen: die richtigen Bücher für den individuellen Leser.

Buchpädagogik muss auf die persönliche Lesebiografie der Jugendlichen eingehen, die individuellen Neigungen und Interessen berücksichtigen und passende Themen und Autoren aufspüren. Normierte Einheitslektüre oder fragwürdige Kanons locken heute keinen Medienuser hinterm PC hervor: Nur wenn wir jungen Menschen die faszinierende Vielfalt einer Bibliothek öffnen und sie in Büchern zapfen, switchen und scannen und ihr eigenes Sampling kreieren lassen, wird das Buch „ihr“ Medium werden.

Die neuen Helden

In dem selben Maß, in dem Medien auf der Jagd nach der ultimativen Sensation und der totalen Personality-Show künstlich Stars aufbauen und durch völlige Durchdringung und Bloßlegung ihrer Privatsphäre auch wieder vernichten, haben sich die Network-Jugendlichen neue Idole gesucht. Das penetrante Schnüffeln im Intimleben und der geradezu hysterische Offenlegungswahn hat herkömmliche „Medien-Helden“ nachhaltig zerstört: Politiker (Stichwort Clinton), Showstars (Stichwort Juhnke), Yellowpressprominente (Stichwort: Dodi und Diana) werden solange künstlich hochgepusht, bis sie reif sind für ihren radikalen Absturz mit spektakulärer Fallhöhe. Diese Marionettenhaftigkeit bekommen auch die traditionellen Jugendidole – Popstars, Sportler, Schauspieler – zu spüren. Die grenzenlose, monogam-hysterische Anbetung eines vergötterten Stars ist in der Regel einer erstaunlichen Gelassenheit gewichen. Man schwärmt zwar kurzfristig für eine Boygroup oder ein Filmsternchen, aber mit dem nächsten Film oder der nächsten CD kann's auch schon ein ganz anderer sein. Die gnadenlosen Gesetze des Marktes (Tempo, rascher kommerzieller Erfolg, neue Gesichter) und die oben erwähnte Bloßlegung des Allerprivatesten führen zu einer Dekonstruktion herkömmlicher Leitbilder. Die großen Helden und unantastbaren Stars verschwinden. An ihrer Stelle haben sich die Jugendlichen erstaunlich „normale“ Typen gesucht, an denen sie sich orientieren: lässige Alltagsstypen ohne Allüren (Marke Hermann Maier) oder gepiercte, tätowierte Wildlinge wie Basketball-Bösewicht Denis Rodman, öffentlich kaum bekannte Freestyler oder schrille Exzentriker mit Mut zur Hässlichkeit, ja sogar körperlich behinderte Models kommen an. Sie sind nicht künstlich geschönt, sie geben sich in der Öffentlichkeit wie im Privatleben, sie sind nicht Traumfrau oder Traummann, sondern haben jede Menge Schwächen und Laster, aber sie sind echt: Authentizität und Echtheit sind neue Kriterien. Sie sind – auf Teufel komm raus und ohne Kompromisse gegenüber der Erwachsenenwelt – wie sie sind.

Genau diese Typen haben auch seit jeher die Lite-

ratur bevölkert: Bucklige und Hässliche, Außenseiter und Exzentriker, Aussteiger und Außenseiter sind die wahren Bücherhelden. Figuren, die den Obrigkeiten die lange Nase drehen – von Till Eulenspiegel bis Oskar Mazerath –, oder Typen, die ein Leben voll Verzweiflung und Ängsten mit sich schleppen – erfunden von Kafka bis Bernhard. Typen, die das Unbehagen über die Welt der Mächtigen und ihre üblen Machenschaften rauslassen. Buchpädagogen brauchen nichts anderes zu tun, als das zu vermitteln, was Bücher nun einmal sind: frech, rotzig, provokant, widersprüchlich, chaotisch und durch und durch authentisch. Die Idole der Netzwerk-Generation sind nämlich auch die Helden der Bücher. Und das spricht sowohl für die Bücher als auch für die Jungen, finde ich.

Gegen den „information overflow“ entwickeln Kids und Jugendliche neue Strategien der selektiven Informationsbeschaffung. Lesen ist mega-in. Und Bücher können so cool sein wie ein Rave oder der Untergang der Titanic. Das Wichtigste für die Network-Generation: Authentisch sein, echt bleiben.

Anmerkungen:

- 1) Einschränkung: Buchlesehäufigkeit korreliert nach wie vor häufig mit dem sozialen Umfeld bzw. Bildungsniveau des Elternhauses.
- 2) Die üblichen Medien-Untergangstheorien haben sich bisher bei keinem Medium bestätigt. Alte Medien suchen, wenn neue auf den Plan treten, Marktnischen oder verändern sich. Das Buch hat z. B. bereits einmal auf die scheinbar übermächtige Konkurrenz der billigen Zeitungen mit der Erfindung des Paperback geantwortet. Und der Computer, auch ein vermeintlicher Bücherkiller, hat die Buchproduktion nachhaltig verbessert, beschleunigt und verbilligt.
- 3) Den kognitiven Transfer, also Mediennutzung zur Bewusstseinerweiterung und Welt-Erfahrung, möchte ich einmal beiseite lassen, weil er bei Jugendlichen kaum ein bewusstes Motiv zur Mediennutzung ist.
- 4) Ausnahmen bilden deklarierte Extremgruppen wie die Skinheads, die aber alle zusammen nur einen Bruchteil der Jugend ausmachen.
- 5) Dass die Gehirnhälften tendentiell Unterschiedliches leisten, ist unbestritten, die restriktive Trennung der Gehirnhälftenfunktionen aber wahrscheinlich nicht haltbar. Die Gehirnforschung geht heute eher von einer ganzheitlichen Funktionsweise des Gehirns (dreidimensionale Vernetzung, Mehrfachspeicherung von Informationen) aus.
- 6) Intermodale Kodierung: Inhalte aus einem Sinngebiet können mit Inhalten aus einem anderen Sinngebiet verbunden werden: z. B. Gestalt eines Buchstaben mit seinem Klang.
- 7) Serialität: die Fähigkeit, aus einzelnen Zeichen eine sinnvolle Reihenfolge zu bilden, also z. B. aus Buchstaben ein Wort.
- 8) Recodieren: das „Verworten“ von Inhalten. Die Übertragung eines abstrakten Begriffs in eine bildliche Vorstellung, die Rückübersetzung in einen Begriffskontext und die Speicherung des Begriffs.

9) Die Zukunft von Sach- und Fachbüchern und Lexika in Printformat wäre eine eigene Untersuchung wert.

Quellenangaben:

Ballstaedt, Steffen-Peter/Manl, Heinz/Schnotz, Wolfgang/Tergan, Sigmar-Olaf u. a.: Texte verstehen – Texte gestalten. München/Wien/Baltimore: Urban & Schwarzenberg 1981.

Böck Margit: Leseförderung als Kommunikationspolitik, Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, Wien 1998.

Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. Lektüre-Praxis. Lektüre-Vielfalt. Hg. v. Klaus-Michael Bogdal. Heft 3/96. Seelze: Erhard Friedrich Verlag 1996.

Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. Lesen. Heft 4/88. Seelze: Erhard Friedrich Verlag 1988.

Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. Neue Lesarten. Texte im Literaturunterricht. Heft 6/95. Seelze: Erhard Friedrich Verlag 1995.

Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. Sprache und Bewußtsein, Hg. v. Clemens Knobloch. Heft 4/1994. Seelze: Erhard Friedrich Verlag 1994.

Ein-Satz. Literatur im Stifterhaus. Publikation zur Ausstellung in der Galerie im Stifterhaus. Hg. v. Adalbert-Stifter-Institut, Linz 1998.

Fernsehen. Aspekte eines Mediums. Hg. v. Michael Kunczik u. Uwe Weber. Köln/Wien: Böhlau 1990.

Fritz, Angela: Lesen in der Mediengesellschaft. Standortbeschreibung einer Kulturtechnik, Wien: Braumüller 1989.

Gibson, Eleanor J./Levin, Harry: Die Psychologie des Lesens. Reihe: Geist und Psyche. Frankfurt a. M.: Fischer 1989.

Groeben, Norbert: Leserpsychologie: Textverständnis – Textverständlichkeit. Münster Westfalen: Aschendorff 1982.

Hexel, Peter/König, Ilse: Ihr könnt tun und lassen, was ihr sollt. Jugendalltag: Sperrbezirk für Träume. Wien: Edition S 1986.

ide. Informationen zur Deutschdidaktik. Lesen. Heft 1/93. Hg. v. der Arbeitsgemeinschaft für Deutschdidaktik am Institut für Germanistik der Universität Klagenfurt. Klagenfurt 1993.

Jugendkultur. Annäherungen. Hg. v. Noraldine Bailer u. Roman Horak. Wien: WUV Wiener Universitätsverlag 1995.

Klicpera Christian/Gesteiger-Klicpera, Barbara: Lesen und Schreiben. Entwicklung und Schwierigkeiten. Die Wiener Längsschnittuntersuchungen über die Entwicklung, den Verlauf und die Ursachen von Lese- und Schreibschwierigkeiten in der Pflichtschulzeit. Unter Mitarbeit von Alfred Schabmann Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Verlag Hans Huber 1993.

Konfliktfeld Fernsehen – Lesen. Kindermedien zwischen Kunstanspruch und Kommerz. Hg. v. Ulrike Bischof. In: Neue Aspekte in Kultur- und Kommunikationswissenschaft, Hg. v. Michael Martischig u. Kurt Luger. Bd. 10. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag 1995.

Leseförderung und Leseerziehung. Theorie und Praxis des Umgangs mit Büchern für junge Leser, Hg. v. Ortwin Beisbart, Ulrich Eisenbeiß, Gerhard Koß u. Dieter Marenbach. Donauwörth: Ludwig Auer 1993.

Lesenlernen – Schreibenlernen. Hg. v. Bernd Sandhaas u. Peter Schneck. Beiträge zu einer interdisziplinären Wissenschaftstagung aus Anlaß des internationalen Alphabetisierungsjahres. Bregenz, 4. bis 7. November 1990. Wien: Österreichische UNESCO-Kommission/Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission 1991.

Lesesozialisation. Bd. 1. Leseklima in der Familie, Hg. v. Bettina Hurrelmann. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung 1993.

Literatur-Erwerb. Kinder lesen Texte und Bilder. Hg. v. Peter Conrady. Frankfurt a. M.: dipa-Verlag 1989.

Neues Lesen. Neues Lernen. Eine Dokumentation zum gleichnamigen Symposium vom 27. September 1993. Hg.: Österreichischer Buchklub der Jugend, Internationales Institut für Kinderliteratur und Leseforschung. Bundesministerium für Unterricht und Kunst.

Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht. Leseförderung. Heft 127. Velber: Friedrich Verlag 1994.

Rodari, Gianni: Grammatik der Phantasie. Die Kunst, Geschichten zu erfinden. Leipzig: Reclam 1992.

Schachl, Hans: Was haben wir im Kopf. Die Grundlagen für gehirngerechtes Lernen. Linz: Veritas 1996.

Schöner Vogel Jugend. Analysen zur Lebenssituation Jugendlicher. Hg. v. Herbert Janig, Peter C. Hexel, Kurt Luger u. Bernhard Rathmayr. Reihe: Sozialwissenschaftliche Materialien. Bd. 20. Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner 1988.

Thanhoffer, Michael/Reichel, René/Rabenstein, Reinhold: Kreativ unterrichten. Möglichkeiten ganzheitlichen Lernens. Ein Handbuch mit Gedanken und Methoden. Münster: Ökotoxia Spielvertrieb und Verlag 1992.

Trendpaket 1 und 2, hg. v. Österreichischen Institut für Jugendforschung, Verlag Zeitpunkt. Graz/Wien 1998.

Die verstellte Welt. Beiträge zur Medienökologie. Hg. v. Werner D. Fröhlich, Rolf Zitzlsperger, Bodo Franzmann. Mit einer Einführung von Neil Postman. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1988.

Vester, Frederic: Denken, Lernen, Vergessen. Was geht in unserem Kopf vor, wie lernt das Gehirn, und wann läßt es uns im Stich? 21. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994.

Zur Psychologie der Textverarbeitung. Ansätze, Befunde, Probleme. Hg. v. Heinz Mandl. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg 1981.

Mag. Gerhard Falschlehner ist AHS-Lehrer und Geschäftsführer im Buchklub der Jugend und im KinderLiteraturHaus. Zahlreiche Seminare, Publikationen und Workshops zu Leseförderung und Lesepädagogik. Buchpublikation: „Vom Abenteuer des Lesens“, Residenz Verlag, Salzburg 1997.